

Nicolas Lindt

# Von Schuld und Unschuld

Geschichten und Reportagen  
aus meiner Zeit als Gerichtskolumnist



Vor 30 Jahren  
**Der Fall  
Tschanun**



edition fischer

**Unverkäufliche Leseprobe der Verlags- und Imprintgruppe R.G.Fischer**

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung der Texte und Bilder, auch auszugsweise, ist ohne Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar.

Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder für die Verwendung in elektronischen Systemen.

© Verlags- und Imprintgruppe R.G.Fischer Verlag

Nicolas Lindt

# Von Schuld und Unschuld

Geschichten und Reportagen  
aus meiner Zeit als Gerichtskolumnist



edition fischer

**Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2016 by edition fischer GmbH  
Orber Str. 30, D-60386 Frankfurt/Main  
Alle Rechte vorbehalten

Titelbild: *Der Glarner Gerichtsaal* (Foto: Samuel Trümpy, Glarus)

© Nicolas Lindt 2015

Schriftart: Cambria 12pt  
Herstellung: efc/bf

ISBN 978-3-86455-840-5 PDF

# Inhalt

<b>Tschanun .....</b>	<b>7</b>
Vor dem Prozess .....	7
Der Prozess .....	40
Epilog .....	76
<b>Schicksale unter Anklage .....</b>	<b>83</b>
Eine liebeshungrige Hexe .....	83
Kokain in Aarwangen .....	88
Das Messer .....	92
Der Kinderfotograf .....	97
Zwei Arten von Sachbeschädigung .....	101
Mitleid in Flammen .....	105
Ein Mörder .....	109
Bösartige Weiterungen .....	113
Kollision in der Einsamkeit .....	117
Eine Heldin .....	122
Schüsse auf Spreitenbach .....	127
Im Zweifel für die Lüge .....	131
Ein Raubüberfall im rechten Moment .....	136
Riccardo und Angelina .....	140
Keine Exotik mehr .....	144
Eine Charakterfrage .....	148
Die unerträgliche Leichtigkeit des Tötens .....	152
Beim Zahnarzt .....	156
Nach dem Gesetz des Mannes .....	160
Der Doppelgänger .....	164

Keine Weihnachtsgeschichte .....	169
Der Wüterich .....	173
Alkohol hilft .....	178
Bubenspiele .....	182
Ein Herr wird rabiat .....	186
Keine Erlösung vom Bösen .....	190
Gerichtstag über dem Kandertal .....	195
Bitte keine Gefühle .....	199
In Teufels Küche .....	203
Die Stichflamme .....	207
Der gute Mensch von Würenlingen .....	211
Der Herr im Haus .....	215
Ein Kind vor Gericht .....	220
Brennende Lava .....	224
Der Rocker .....	228
<b>»Ich kann nicht anders« .....</b>	<b>233</b>
<b>Blutverschmierte Steine .....</b>	<b>243</b>

# Tschanun

## Vor dem Prozess

Als er nach Zürich kam, brachte er seinen Revolver mit. Eine Waffe im Gepäck ist wie ein guter, verlässlicher Freund, und Günther Tschanun hatte sonst keine wirklichen Freunde. Er stammte aus Wien und war in Bern Schweizer Bürger geworden. Hinter dem 43jährigen lag eine gescheiterte Ehe und der erfolglose Versuch, als selbständiger Architekt Karriere zu machen.

Tschanun kam aus Bern, um noch einmal neu anzufangen. Er glaubte, in Zürich werfe die Sonne keine Schatten. 120'000 Franken Jahressalär. Und Vorgesetzter über 40 Mitarbeiter. Man warnte ihn freundlich, er werde sehr viel Arbeit haben als Chef der Baupolizei, doch Tschanun ging darüber hinweg mit derselben eleganten Leichtfüßigkeit, die er auch beim Tanzen aufs Parkett legte. Der klassische Tanz war eine Leidenschaft des Günther Tschanun, darin glänzte er, damit gefiel er den Frauen, die es liebten, von einem österreichischen Kavalier durch den Saal gewirbelt zu werden.

Schon nach den ersten Arbeitswochen wurde ihm klar, worauf er sich eingelassen hatte. Im alten, düsteren

Amtshaus herrschte nicht gerade die beste Stimmung. Zwischen dem Amtsvorsteher, Stadtrat Wanner, und seinen Untergebenen gab es Spannungen. Führungsschwäche wurde dem Stadtrat vorgeworfen – auch in Bezug auf die Baupolizei.

Tschanuns Vorgänger hatte die Stelle aus gesundheitlichen Gründen quittiert, der Stress war zu gross gewesen. Intern wurde niemand gefunden, der den Job übernehmen wollte. Niemand, so schien es, wollte Chef unter Wanner sein; keiner wollte die Folgen seiner Amtspolitik ausbaden müssen.

Nur so war es zu erklären, dass Tschanun, ein völlig Aussenstehender, die Stelle bekam. Er brachte überzeugende Referenzen mit. Unter ihnen befand sich sogar der Brief eines Berner Nationalrats, der später Bundesrat wurde. Und Wanner, der Amtsvorsteher, fand Gefallen an der gewinnenden Art des Architekten aus Wien. Er hoffte, in ihm Unterstützung zu finden.

Die Mitarbeiter der Baupolizei reagierten mit Skepsis. Tschanun war für sie einer von Wanners Gnaden und vor allem einer, der diesem Posten wohl nicht wirklich gewachsen war. Er hatte keine Erfahrung als Vorgesetzter. Er hatte sich nie speziell mit juristischen Fragen befasst. Doch genau das Juristische war in dieser Abteilung wichtig. Mehrere Hausjuristen arbeiten hauptsächlich für die Baupolizei. Von den Juristen, den Architekten und Ingenieuren in seiner Abteilung, von ihren Kenntnissen, ihrem Urteil war Tschanun völlig abhängig.

Alle wussten besser Bescheid, und nicht nur deshalb, weil sie schon länger im Amt waren. Sie kannten sich aus



in der Stadt. Sie kannten die Strassen, die Häuser, die Namen, die lokalen Besonderheiten und Tricks – während er, Tschanun, in Zürich als Neuling galt.

Trotz ihrer Vorbehalte wären seine Mitarbeiter sicher bereit gewesen, ihn einzuführen. Er aber wollte nicht. Anstatt das Gespräch mit seinen Leuten zu suchen, verschanzte er sich in seinem Büro und verbiss sich in die neue, fremde Materie. Er mietete sich nur wenige Schritte vom Amtshaus entfernt eine Wohnung am Rande der Altstadt – aus ganz praktischen Gründen. Zwischen Wohnort und Büro eilte er ohne Zeitverlust hin und her, tadellos frisiert und gekleidet, das Managerköfferchen in der Hand, immer nett grüssend und immer mit dem Blick auf die Uhr.

Über Mittag verpflegte er sich meistens im gleichen Café. Er kam fast immer allein. Der Cafébesitzer begrüßte den grossgewachsenen Mann mit den Worten:

»Guten Tag, Herr Direktor!«

Tschanun nickte gönnerhaft und erwiderte: »Noch nicht!«

Er meinte es ernst. Noch war er nicht lange dabei; noch hatte er sich nicht genügend Respekt verschafft. Dies aber konnte nur eine Frage der Zeit sein. Als Architekt hatte er nicht den erhofften Erfolg gehabt; jetzt war er Chefbeamter, jetzt musste man ihn anerkennen – kraft seines Amtes. Er betonte bei jeder Gelegenheit: »Ich bin der Chef, ich entscheide!« Dabei wussten doch alle, dass er noch nicht fest angestellt war. Seine Probezeit wurde vom Stadtrat zunächst verlängert. Und als er dann endlich gewählt werden sollte, fiel die Wahl nicht einstimmig.

mig aus. Der Stadtpräsident stimmte gegen Tschanun. Doch für den neu erkorenen Chef der Baupolizei war einzig entscheidend, dass er das Steuer nun definitiv in der Hand hielt.

Hut ab, Herr Direktor! Wer zweifelte jetzt noch an seinen Fähigkeiten?

Doch sobald man von ihm etwas wollte, war seine gängige Antwort: »Keine Zeit!« Tschanuns Vorgänger hatte trotz der starken Arbeitsbelastung viel für die Mitarbeiter getan, man hatte sich jederzeit an ihn wenden können. Tschanun dagegen war viel zu sehr mit sich selber beschäftigt. Mit aller Kraft versuchte er den Anforderungen des Amtes Genüge zu tun. Es war ein intellektueller Gewaltakt. Es war der Versuch, das Unmögliche zu erzwingen, Überforderung wettzumachen durch Leistung – die typische Männerkrankheit.

Tschanun gehörte zur Risikogruppe, zu den besonders Gefährdeten. Denn erstens war er sehr ambitiös und zweitens allein. Sein Ehering war bloss noch eine vergoldete sentimentale Erinnerung. Er machte zwar diese oder jene neue Bekanntschaft – doch mehr wurde nicht daraus. Ein Verhältnis mit einer verheirateten Frau aus der Gegend von Bern stand auf tönernen Füßen. Einsamer als zuvor fand er sich jeweils in seinem Appartement wieder. Von da war der Weg ins Büro, auch am Wochenende, nicht weit.

In der Arbeit suchte der 44jährig Gewordene seine Zuflucht. Er setzte alles daran, als Vorgesetzter Anerkennung zu finden. Peinlich vermied er es, sich eine Blöße

zu geben, Fehler einzugestehen. Er wusste nicht, dass es eine Stärke ist, wenn man Schwächen zugeben kann.

Obwohl er sich krampfhaft bemühte, den Erfolgsmann zu spielen, stand hinter dem Herrn Direktor ein unsicherer Mensch, der trotz seiner akademischen Bildung unfähig war, selbstkritisch über sich nachzudenken. Er vermochte nicht zu verstehen, warum seine Frau ihn verlassen hatte, warum er keine bleibenden Freunde hatte und warum er auch im Beruf vor neuen Problemen stand. Weil ihm all das nicht begreiflich war – suchte er die Schuld bei den anderen.

Jedermann, der auch nur einigermaßen gebildet ist, weiss, dass in einer schwierigen persönlichen Lage eine Drittperson vielleicht helfen kann – sei es ein Therapeut oder auch nur ein Freund, zu dem man Vertrauen hat. Doch Tschanun verstand nicht, dass *er* es war, der die Hilfe brauchte. Total überzeugt von sich selbst, glaubte er an seine Fassade. Und er wollte sie aufrechterhalten, verteidigen.

Um jeden Preis.

\* \* \*

In der Baupolizei herrschte ein zunehmend unerträglicher Zustand. Die längst fällige Reorganisation der Abteilung verzögerte sich. Die unerledigten Baugesuche füllten schon ganze Ordner, die Ordner füllten schon mehrere Schränke, und auf dem Chefsessel sass ein Mann, der seiner Aufgabe nicht gewachsen war. Menschen, die sich permanent überfordern, gelangen zum

Punkt, wo sie sich immer weiter bewegen, aber nicht mehr vom Fleck kommen. Tschanun rotierte und schuf-tete, doch der Aktenberg wurde nicht kleiner. Der Baupolizeichef konnte sich nur noch mit grosser Mühe auf seine Aufgaben konzentrieren. Immer häufiger kam es vor, dass er sich in Nebensächlichkeiten verlor – dass er Versprechen gab, die er nicht halten konnte – dass er das Thema eines Gesprächs verliess, sobald er es nicht mehr im Griff hatte – dass er stattdessen geistreich über die Stadtplanung von Paris referierte.

Für seine Mitarbeiter waren dies alles weitere Anzeichen, dass ihr Vorgesetzter für diesen Posten nicht der richtige Mann war. Manche wunderten sich, warum er nicht kündigte. Aber sie kannten nun seinen Ehrgeiz. Er würde bestimmt nicht freiwillig gehen. Unter den Mitarbeitern der Baupolizei entstand ein Unmut gegen den Chef. Man begann sich zu ärgern über seine Allüren. Man begann ihm auszuweichen. Man redete hinten herum über ihn.

Tschanun spürte die Ablehnung, schon bevor sie sich manifestierte. Er war sehr empfindlich. So übertrieben gewissenhaft, wie er in seine Arbeit verbissen war, registrierte er auch jede Regung seiner Umgebung. Und da er die Schuld für seine Überforderung bei den anderen suchte, begann auch er einen Argwohn gegen bestimmte Leute zu hegen. Er bekam den Verdacht, man wolle ihn abschiessen, um seinen Platz einzunehmen. Er war überzeugt davon.

Das einzige, woran er sich immer festhalten konnte, war sein Notizblock. Der Notizblock war seine Waffe und Vertrauensperson. Unaufhörlich machte er sich Notizen,

pedantische Protokolle, kurze Bemerkungen zu Personen, taktische Anweisungen an sich selbst.

Da stand zum Beispiel: *»Mafiöse Zustände!«* Oder: *»Ein ständiger Mehrfrontenkrieg.«* Oder: *»Tue einzelnen Leuten zu viel Ehre an, die sogar in meinem Privatleben herumschnüffeln.«*

Einmal telefonierte er von Büro zu Büro mit einer Sachbearbeiterin. Es war ein lockeres Gespräch, Tschanun gab sich ungewohnt kollegial. Als er aber heraushörte, dass seine Gesprächspartnerin nicht allein war, änderte sich sein Tonfall:

*»Sie sind nicht allein? Jemand hat uns zugehört? Kommen Sie sofort in mein Büro!«*

Die Mitarbeiterin kam zu ihm, und Tschanun war wie verwandelt. Er machte der Frau den Vorwurf, warum sie sich ihm gegenüber einen derart lockeren Ton erlaubt habe. Die erschrockene Angestellte verteidigte sich. Er habe doch genauso mit ihr geplaudert! Und sie fügte hinzu, sie sei bis jetzt mit Vorgesetzten immer gut ausgekommen.

Tschanun fragte lauernd zurück: *»Das heisst, mit mir ist das nicht der Fall? Warum nicht? Können Sie Gründe nennen?«*

*(Verneinende Kopfbewegung) »Das muss ich mir überlegen.«*

Tschanun: *»Überlegen Sie es und bedenken Sie, dass die Verantwortung für ein gutes Arbeitsklima beidseitig ist.«*

Nachdem die Frau das Zimmer verlassen hatte, schrieb der Baupolizeichef den Dialog mit ihr wortwörtlich in sein Notizbuch. Er musste alles aufschreiben, was

ihn beunruhigte. Jede Notiz war ein weiterer Stein in seiner Verteidigungsmauer.

Auch andere Mitarbeiter erlebten solche Überraschungen mit dem Chef. Zuerst war er aufmerksam und korrekt – plötzlich, aus scheinbar nichtigem Grund, wurde er unverhältnismässig autoritär. Viele gingen nur noch in sein Büro, wenn es sich nicht vermeiden liess. Irgendwie fanden sie kein Vertrauen zu diesem Menschen. Es war ihnen unwohl in seiner Gegenwart, ohne dass sie recht begriffen, warum.

Der Baupolizeichief wusste nicht mehr, wie weiter. Er sass festgefahren in seinem Büro, umstellt von Pflichten und Aktenstössen, er fühlte sich chronisch müde – und vor allem: im Stich gelassen von seinem König, dem Stadtrat Wanner.

Endlich sandte er ihm einen Hilferuf: *»Einmal mehr muss ich die – auf Dauer – inakzeptable Arbeitsbelastung erwähnen. Bedingt durch die Ferienabwesenheit des Stellvertreters betrug meine Arbeitslast beispielsweise in der vergangenen Woche 86 Stunden.«*

Ungefähr zur selben Zeit bekam Wanner auch ein Beschwerdeschreiben des Kreisarchitekten Robert Beck, der unter Tschanun nicht mehr arbeiten wollte und sich schon ernsthaft nach einer anderen Stelle umsah. Wanner gestand in seiner Antwort an Beck freimütig ein, der Zustand sei unhaltbar. Er versprach *»Sofortmassnahmen«*, aber die Stadtratswahlen standen bevor, und Wanner wollte sich nicht die Finger verbrennen. Er überliess das schlingernde Schiff sich selbst.



**Nicolas Lindt** geboren 1954 im Zeichen des Widders, aufgewachsen in Meiringen, Hannover und Küsnacht, lebt heute – nach bewegten Jahren in Zürich – als freier Schriftsteller in Wald im Zürcher Oberland.

Neben seiner literarischen Tätigkeit gestaltet er seit vielen Jahren Rituale – vor allem Trauungen – im Namen der Liebe.

**[www.nicolaslindt.ch](http://www.nicolaslindt.ch)**